

Gibt es die perfekte Erziehung?

Erziehung im Wandel der Zeit. Wo psychologische Familien- und Erziehungsberatung hilfreich sein kann.

Franz Landerl: Herr Bliem, wie haben Sie Ihre Kinder erzogen?

Günther Bliem: Na ja, wir sind ja noch mittendrin. Unsere Tochter wird heuer sechs, unser Sohn absolviert gerade die zweite Klasse Volksschule. Sowohl meine Frau als auch ich sehen uns als Eltern dafür verantwortlich, dass unsere Kinder einerseits den nötigen Spielraum haben sich individuell entwickeln zu können. Andererseits setzen wir aber auch klare Grenzen. Kinder zu begrenzen bedeutet ihnen auch Halt zu geben. Auch wenn dies oftmals Streit bedeutet. Eltern sollten dazu bereit sein diese Energie zu investieren. Humor macht das Austragen von Konflikten glücklicherweise oftmals erträglicher. Dabei denke ich ans gemeinsame Hausübungen machen, oder an Diskussionen an der Kassa im Kaufhaus – Oh Gott! Aber das gehört halt dazu. Gemeinsam in Harmonie unter dem Christbaum zu stehen ist liebevoll, aber einfach. Gemeinsam an der Kassa in einem Spielzeuggeschäft zu streiten ist anstrengend, aber auch liebevoll.

Es ist wichtig, dass man bereit ist die Energie zu investieren, um einem Kind beispielsweise zu lernen, dass Frustrationen zum Leben dazu gehören. Dabei soll die Geborgenheit, auch die körperliche Nähe, keinesfalls zu kurz kommen. Aber gleich wichtig ist, neben dem verbindendem "Wir" als Familie, auch das "Ich" und "Du" in der Familie in der Entwicklung eines Kindes zu fördern. So wichtig wie die frühe, noch symbiotische Bindung zwischen Mutter und Kind für die Entwicklung von Kindern ist, so wichtig ist auch die zunehmende Differenzierung. Mit zunehmendem Alter braucht ein Kind zunehmend ein sowohl körperlich wie auch psychisch getrenntes Gegenüber. Nur dadurch ist eine Beziehung zwischen zwei Individuen möglich. Sonst bleibt es in der Bindung, im schlechtesten Fall "angebunden". Unser Ziel ist es, beiden Kindern die Möglichkeit zu bieten erwachsen zu werden und ihnen langfristig, auf Basis unserer eigenen Erfahrungen, bei den Schritten in die Welt hinaus zu helfen.

Franz Landerl: Hat unsere eigene Erziehung Einfluss darauf wie wir unsere Kinder erziehen? Und wenn ja, inwiefern?

Günther Bliem: Sicherlich. Wenn ich daran denke wie ich selbst erzogen wurde und daran, wie ich meine Kinder erziehe, dann würde ich nicht davon ausgehen, dass meine Sichtweisen das Thema Erziehung betreffend nur meinen späteren Ausbildungen oder irgendwelcher Fachbücher entspringt. Wenn ich ihnen gegen über sitze, dann sitzen natürlich auch meine Vergangenheit und das von mir Erlebte ihnen gegenüber. Und natürlich triggert die Auseinandersetzung mit Kindern automatisch eigene alte Erfahrungen. Somit haben auch eigene Erfahrungserfahrungen, genauso wie kulturelle Gegebenheiten, oder alles was mit unseren Erfahrungen im Aufwachsen zu tun hat Auswirkungen auf unsere späteren Handlungen, bewusst oder auch unbewusst.

Nicht selten werden nicht nur Erziehungsstile, sondern auch innerpsychische Konfliktthematiken über Generationen weitergegeben. In jeder Generation entsteht allerdings eine neue Chance diese Dynamiken zu durchbrechen. Die Frage ist immer, was infolge von Erfahrungen passiert. Das sagt übrigens noch nichts über gut oder schlecht aus. So kann ein Kind das von seinen Eltern geschlagen wurde, später die eigenen Kinder in ähnlichen Situationen auch schlagen. Es kann allerdings auch sein, dass der Betroffene aufgrund späterer Beziehungserfahrungen gelernt hat, angemessen und erwachsen in diesen Situationen

zu reagieren. Genauso ist es aber auch denkbar, dass der Betroffene aufgrund der verletzenden und übermächtigen Erfahrungen mit unkontrollierter Aggression infolge hinsichtlich der eigenen aggressiven Emotionen fixiert ist. Infolge wird es für diesen dann schwierig eigene aggressive Gefühle im Streit mit den eigenen Kindern angemessen auszudrücken beziehungsweise leben zu können. Oftmals sind diese Dynamiken dann mit Ängsten, beispielsweise mit Verlustängsten gepaart, was wiederum in der Erziehung zu Verunsicherungen führen kann.

Deshalb kann man im Voraus nicht sagen, was genau die Auswirkungen der eigenen Erziehung auf die spätere Erziehung unserer Kinder sind. Vielmehr hängt es auch von unseren Beziehungserfahrungen, auch im Sinne der Selbsterfahrung, dazwischen ab. In meiner Arbeit mit Eltern erlebe ich allerdings oft wie Betroffene zunehmend selbst Zusammenhänge zwischen der erlebten Erziehung und ihrem aktuellen Leben erkennen. Dies macht oftmals neue Wege möglich.

Franz Landerl: Inwieweit beziehungsweise wie stark nehmen gesellschaftliche Vorgänge Einfluss auf den Erziehungsstil einer Zeit?

Günther Bliem: Einen Großen. Nehmen sie nur die historische Veränderung von dem System, oder dem Begriff "Familie". In der Antike bezeichnete "Familie" noch keine primär emotionale und auf Bindung bezogene Kernfamilie aus Mutter, Vater und Kinder. Vielmehr bezog er sich auf eine Zugehörigkeit zu einer Gruppe, welche eine materielle Versorgung und somit das tägliche Überleben sichern sollte. Gekennzeichnet waren diese Systeme durch klare Strukturen, Macht- beziehungsweise Herrschaftsverhältnisse.

Erst mit Zunahme der materiellen Sicherheiten, beispielsweise der Entstehung des französischen Bürgertums, verschob sich die Bedeutung der familiären Beziehungen mehr und mehr auf emotionalere Bedürfnisse und Wünsche. Zunehmend dienten familiäre Beziehungen auch im Sinne eines emotionaleren Kontextes, wie Projektionen, Identifikationen und zur Selbstspiegelung. Infolge wurden einerseits die innerfamiliären Beziehungen emotionalisierter, die innerfamiliären Grenzen und Hierarchien allerdings unklarer.

Aus dem innerfamiliären System aus "Ich und Du" wurde zunehmend das familiäre "Wir". Spürbar werden diese Veränderungen in den familiären Beziehungen, beispielsweise wenn ich ein früheres "Sie Frau Mutter, oder Sie Herr Vater" mit einem heutigen "Du Mama", oder „Du Papa" vergleiche. Hierbei wird sichtbar, dass es sich um unterschiedliche Begegnungen in der Beziehung handelt. Sowohl Nähe und Distanz wie aber auch die klare Unterscheidung zwischen "Ich" und "Du" haben sich verändert.

Was ich damit sagen möchte ist, dass sich Erziehungsstile nicht nur aufgrund veränderter gesellschaftlicher Anforderungen an Eltern und Kinder ändern, sondern weil die Bedürfnisse andere sind. Früher hätte ich mich vielleicht damit zufrieden gegeben wenn ich durch die Hochzeit meiner Tochter das alltägliche Leben meiner Familie materiell absichern, oder eventuelle verbessern, hätte können. Heute will ich das meine Tochter die Beste in der Schule, beim Ballett, beim Reiten, beim Fußball und was weiß? ich nicht noch alles ist, dass "wir" gemeinsam die tollsten Siege feiern können. Erinnern sie sich an die Bilder vom Linzer Juniormarathon 2016, wo die Eltern vor lauter Ehrgeiz und zu ihrer eigenen emotionalen Befriedigung ihre Kinder über die Ziellinie geschleift haben. Man könnte also sagen, Kinder hatten es früher eher aufgrund materieller Thematiken schwierig, heute oftmals wegen emotionaler Thematiken.

Franz Landerl: Wie hat sich die Erziehung verändert und was war ausschlaggebend dafür?

Günther Bliem: Grundsätzlich muss man sehen, dass es nicht darum geht, ob es früher besser oder schlechter war. Vielmehr sollten die damit in Verbindung stehenden Veränderungen erkannt werden. Der Veränderung von der materialistischen Bedeutung des Systems Familie hin zur emotionaleren Bedeutung, welche ich vorher angesprochen habe, liegt gleichsam der Wunsch nach Harmonisierung und nach einem konfliktfreien Leben inne. Diese Entwicklungen wurden infolge der Erfahrungen in und nach den beiden Weltkriegen noch verstärkt. Nimmt man die Zwischenkriegszeit, so wurden zunehmend autoritäre Strukturen gesucht, welche Sicherheit und Halt bieten sollten. Bekommen hat man einen Führer, der seine Autorität wie sich infolge zeigte, nur auf destruktiver Macht begründete. Diese gesellschaftliche Dynamik spiegelte sich in jener Zeit sicherlich oftmals auch in den vorherrschenden Erziehungsstilen. Für mich ist es schon nachvollziehbar, dass es in den nachfolgenden Jahrzehnten und Generationen zur Auflehnung gegen diese autoritären Strukturen kam. Diese Gegenbewegung gipfelte meiner Meinung nach in den antiautoritären Bewegungen der 68er. Allerdings sollte man dabei nicht übersehen, dass "Autorität" im ursprünglichen Kontext als Wertebegriff, sich eigentlich auch auf Würde, Ansehen und Kompetenz begründet. Eigentlich sollte Autorität als etwas gewachsenes, basierend auf Erfahrungen und damit verbundenem Ansehen verstanden werden. Ihr inne wohnen sollten: Vernunft, Gelassenheit und Tugenden im Sinne Aristoteles. Eigentlich sollte sie dort als regulierende Entscheidungsgrundlage dienen, wo keine oder nur wenig halt gebende juristischen Strukturen möglich sind. In Bereichen, welche nicht durch formal hierarchische und juristische Gegebenheiten strukturiert sind. Dort kann sie halt- und strukturgebend sein. Eigentlich wären dies Bereiche wie beispielsweise Familien. Heute wird versucht familiäre Beziehungen und Konflikte zunehmend juristisch über Gerichte zu klären. Das ist meistens auch nicht gerade würdevoll. Würde in Familien, ebenso wie in Schulen, Autorität im Sinne von Würde, Ansehen und Kompetenz verstanden, hätte dies sicherlich entlastende Auswirkungen, sowohl auf die Kinder, wie aber auch auf die Erwachsenen.

Franz Landerl: Früher waren oftmals Strenge und Härte in der Erziehung vorherrschend. Was können wir, beziehungsweise Eltern in der heutigen Zeit daraus lernen?

Günther Bliem: Auf jeden Fall, dass Strenge und Härte zu wenig ist. Das stellt weder einen Erziehungsstil dar, noch reicht es für eine Beziehung zwischen Kindern und Eltern. Hinter dieser Strenge und Härte verbergen sich bei den Erwachsenen meiner Erfahrung nach oftmals Angstdynamiken, meist gespeist aus einer Angst Kontrolle zu verlieren. Über Beziehungen, oder generell übers Leben, oder ähnliches. Als Hintergrund sehe ich auch hierbei, den Verlust von gesunden Autoritäten. Durch die Auflösung von Hierarchien gehen nämlich auch die für die Selbstwert- und Selbstwirksamkeitsentwicklung notwendigen Reibungsmöglichkeiten verloren. Möglichkeiten zu Selbsterfahrung und Selbstbestätigung im Zuge von Differenzen und Konflikten werden weniger. Gleichsam leben wir aber inzwischen in einer zunehmend schneller werdenden Multioptionsgesellschaft. Dadurch werden auch bei den Erwachsenen die teilweise unbewussten Ängste mehr. Entwicklungspsychologisch könnte man sagen, dass der Mensch zunehmend Angst vor der Realität des Lebens hat und somit auch Angst vor dem Erwachsenwerden, zum Beispiel im Leben bestehen zu können, und somit oftmals alternativ in kindlichen Hoffnungen verharrt. Der Mangel an konfliktbezogener Selbstbemächtigung wird durch das Festhalten an materialistischer Bedürfnisbefriedigung versucht zu kompensieren. Den zunehmenden gesellschaftlichen Konsumzwang könnte man auch als Kontrollversuch über die zunehmenden innerpsychischen Ängste werten.

Dies hat auch Auswirkungen auf die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen, da das für die Entwicklung eines Kindes notwendige erwachsene, emotionale und konfliktfähige Gegenüber an Authentizität verliert.

Mit anderen Worten könnte man sagen, dass einerseits Erwachsene immer kindlicher bleiben wollen, zum Beispiel bester Freund des Kindes sein wollen und andererseits Kinder und Jugendliche immer erwachsener sein sollen. Sie sollen reflektiert, reif und eigentlich schon Manager ihres Lebens sein. Damit sind sie aber meist überfordert. Das sieht man beispielsweise daran, dass oftmals Jugendliche den Schritt in die Erwachsenenwelt nicht mehr schaffen.

Franz Landerl: Erziehung heute. Wo liegen Ihrer Ansicht nach die größten Problemfelder?

Günther Bliem: Na ja, verfolgt man die medialen Berichterstattungen, so zeigen sich nicht nur einzelne Familien unsicher im Umgang mit Kindern, sondern auch zunehmend Schulen. Diese sehen sich allerdings ja schon länger nicht mehr verantwortlich für die Erziehung von Kindern. Wenn ich einen jungen Klienten in meiner Praxis habe, diesen vielleicht einmal pro Woche für eine Stunde treffe, fühle ich mich trotzdem im Rahmen meiner Möglichkeiten als Erwachsener und Mitglied unserer Gesellschaft auch erzieherisch verantwortlich. Wieso Schulen auf die Idee kommen, dass sie bei Kindern, die soviel Zeit täglich bei ihnen verbringen nicht mehr für erzieherische Aufgaben verantwortlich sein sollten, erschließt sich mir nicht. Ich befürchte, dass Schulen langfristig auch für das Lernen der Kinder keine Verantwortung mehr übernehmen wollen. Aber Scherz beiseite. Ich verstehe Lehrer und Pädagogen sehr gut, dass sie oftmals mit Kindern, und teilweise auch mit deren Eltern, eventuell auch mit deren Anwälten, überfordert sind. Allerdings wird nicht die Lösung sein die berufliche Verantwortung von sich zu schieben. Ich würde eher dazu raten, im jeweiligen Fall erwachsen zur eigenen Überforderung zu stehen und sich Hilfe von außen zu holen. Begleitende Supervisionen oder Kasuistiken werden aber leider derzeit meist noch abgelehnt. Man sollte sich jedenfalls darüber im Klaren sein, was diese kaschierte Hilflosigkeit für aufwachsende Kinder und Jugendliche, die Halt suchen, beziehungs-dynamisch bedeutet. Es könnte sein, dass sich langfristig Lehrer und Kinder primär vor Gericht zum gemeinsamen Lernen treffen.

Franz Landerl: Was sollte sich ändern? Wie kann psychologische Beratung helfen?

Günther Bliem: Die Erwachsenen sollten bereit sein im Falle von überfordernden Konflikten situativ professionelle Hilfe anzunehmen. Dies gilt sowohl für Familien wie auch für Schulen und Kindergärten. Bei Eltern sehe ich zunehmend den Mut sich in schwierigen Situationen Hilfe bei psychologischen Beratern zu suchen. Bei Schulen und Kindergärten sehe ich hierbei allerdings nach wie vor einen großen Aufholbedarf. Gerade hierbei würden allerdings fallbezogene Supervisionen, wie sie von umfangreich ausgebildeten psychologischen BeraterInnen angeboten werden, helfen Konfliktdynamiken besser zu verstehen und zu verändern. Entwicklungspsychologische Kenntnisse, bindungsbasiertes oder auch systemisches Verstehen gehören beispielsweise zum fachlichen Wissen von gut ausgebildeten psychologischen BeraterInnen. Würde dieses Wissen in begleitenden Supervisionen eingebracht, würde daraus zweifelsohne ein besseres Verstehen sowohl der innerpsychischen Dynamiken der Kinder, wie aber auch der beziehungs-dynamischen Konflikte zwischen Kinder, Eltern und LehrerInnen folgen. Daraus resultierend würden anhaltende Konfliktspiralen, wie sie in Kindergärten und Schulen immer häufiger zu Überforderungen führen, oftmals durchbrochen.

Allgemein würde ich aufgrund meiner Erfahrungen raten, dass Erwachsene weniger versuchen sollten die besten Freunde der Kinder zu sein. Kindern sollte es, zumindest phasenweise erlaubt sein, wütend, traurig, lustig und so weiter gegenüber Erwachsenen sein zu können, ohne die Erfahrung machen zu müssen, dass diese aufgrund der eigenen Bedürftigkeit dies nicht aushalten. Ich erlebe oftmals, dass Kindern anhand von Bildern gelernt wird, wie Emotionen im Gesicht eines Kindes aussehen. Drücken die gleichen Kinder dann aber in einem emotionalen Moment ihre Emotionen wie Wut oder Trauer aus, dann wird ihnen gesagt: Sei doch nicht traurig! Sei doch nicht wütend! Und dies meist, weil der Erwachsene die Gefühle nicht aushält. Kinder lernen heute sehr früh sich anzupassen.

Generell sollten sich die Erwachsenen mehr auf Konflikte mit Kindern einlassen und sich nicht vor diesen drücken. Etwas kultiviert, aber sehr wohl emotional zu streiten ist auch Ausdruck für eine tiefe Beziehung und eine wichtige Lernerfahrung für Kinder. Es bedeutet auch: Du bist mir was wert! Einen emotionalen Streit austragen, bringt für Kinder oftmals auch eine folgende innerpsychische Entlastung mit sich. Dies merken sie, wenn sie mit einem Kind wegen irgend einer Kleinigkeit einen hoch emotionalen Streit hatten, nach fünf Minuten sie noch immer emotional ergriffen sind und ihr Kind bei ihnen fröhlich vorbei spaziert, als hätte es den Streit nie gegeben.

Franz Landerl: Gibt es so etwas wie eine perfekte, ideale Erziehung?

Günther Bliem: Keinesfalls. Es kann perfekte Momente geben, aber ständige perfekte Erziehung würde jegliche intuitive Momente, wie sie in tiefen authentischen Beziehungen geschehen sollten, verunmöglichen.

Franz Landerl: Inwiefern hat sich die Rolle der Väter verändert?

Günther Bliem: Die wird nach wie vor unterschätzt, vor allem von den Vätern. Natürlich ist die Mutter zu Beginn des Lebens für ein Kind die primäre, am Anfang überhaupt die einzige, Bezugsperson. In diesen Phasen kommt es leider oftmals vor, dass sich Väter überflüssig oder ausgeschlossen fühlen. Dies kann dazu führen, dass sie sich innerlich zurückziehen. Oftmals entstehen in diesen Phasen auch massive Paarkonflikte. Das ist deshalb schade, weil mit zunehmendem Alter des Kindes für deren Entwicklung das väterliche wichtiger wird. Dies gilt übrigens nicht nur für Buben, sondern im gleichen Maße auch für Mädchen. Nur die dahinter liegenden Beziehungsprozesse wie Identifikationen und Ablösung und so weiter sind unterschiedlich.

Verändert hat sich sicherlich, dass die Bedeutung der Väter für die Entwicklung der Kinder wieder mehr in den gesellschaftlichen Fokus rückt. Väter sind heute oftmals mutiger von Beginn an den Kontakt zum eigenen Kind zu suchen. Das ist für die Bindung vom Kind von großem Vorteil. Wichtig ist nur, wie ich bereits angesprochen habe, dass nach der Geburt eine längere Phase folgt, wo deutlich wird, dass die Mutter in dieser Phase das primäre Beziehungsobjekt ist und Väter diese Zeit aushalten.

Franz Landerl: Was braucht es, um die Vaterrolle kindgerecht zu erfüllen? Wozu braucht es Väter?

Günther Bliem: Das ist eine gute Frage. Zum einen eine sichere Geschlechterrollenidentität und zum anderen Mut sich auch um die Beziehung zum eigenen Kind zu bemühen. Nicht dienlich ist es jedenfalls, wenn ich als Vater glaube, dass ich ein guter Vater bin, wenn ich die Mutter kopiere. Die Aufgabe des Vaters ist entwicklungspsychologisch äußerst wichtig. Allerdings würde ich hierbei eher vom "Väterlichen" und dem "Mütterlichen" sprechen, da es

weniger um Mann und Frau geht. So gehe ich hierbei davon aus, dass grundsätzlich sowohl ein Mann, wie aber auch eine Frau beides in sich trägt. Ich erlebe oft Männer die auch hohe mütterliche Kompetenzen haben. Gleichsam bewundere ich oft allein erziehende Mütter dafür, wie sie ihren Kindern, in der späteren Entwicklungen ein hohes Maß an Väterlichkeit bieten können.

Grundsätzlich ist es wichtig zu verstehen, dass wir nicht nur vor der Geburt in der Mutter leben, sondern auch danach noch einige Zeit in der mütterlichen Abhängigkeit und in der primär mütterlichen Welt bleiben. Erst in einer späteren Phase beginnen wir uns für die Welt da draußen zu interessieren und fassen den Mut uns ihr anzunähern. Da kommt das Väterliche ins Spiel. Das Väterliche steht für das Fremde, für die Nicht-Mutter, also die Welt da draußen. Somit hilft die Beziehung zum Väterlichen dem Kind auf dem Weg in die Welt hinaus. Es ist die Voraussetzung für eine gelingende Ablösung vom Mütterlichen. Wenn diese Ablösung nicht gelingt, dann kann es sein, dass sie beispielsweise einen Erwachsenen vor sich haben, der bei der geringsten Frustration emotional entgleist, als würden sie einem Kleinkind den Schnuller weg nehmen.

Die zunehmende Beziehung zum Väterlichen ist gleichsam auch der Übergang vom paradiesischen zum realistischen Denken. Bin ich noch in der mütterlichen Schutz- und Versorgungsblase verhaftet, so werde ich gleichsam gedanklich im scheinbaren Paradies verweilen. Bekomme ich den Mut und die Möglichkeit mich langsam auch zusätzlich dem väterlichen zuzuwenden, muss ich gleichsam auch die Realität und Frustrationen der Welt da draußen annehmen. Um diese Schritte machen zu können brauche ich übrigens eine innere belebte Aggression als Entwicklungsmotor, um meine mit diesem Prozess verbundenen Ängste überwinden zu können.

Hierbei kann man den Zusammenhang für die Attraktivität von Computerspielen, Smartphones, social media und des Cyberspace für Kinder, Jugendliche, aber auch für Erwachsene erkennen. Es ist attraktiver und mit weniger Angst verbunden in diesen paradiesischen und mütterlichen Welten zu bleiben, als mich der realen beängstigenden Welt draußen in der realen Welt stellen zu müssen. In der virtuellen Welt kann ich beispielsweise ohne Angst meine Aggression ausleben und immer wieder den Reset-Knopf drücken.

Franz Landerl: Jede Frau will eine gute Mutter sein. Ist dieser Wunsch utopisch und zum Scheitern verurteilt?

Günther Bliem: Nein, keinesfalls. Wenn man davon ausgeht, dass eine Mutter sich die Strapazen, und diese kann ich als Mann ja nur erahnen, einer Schwangerschaft und einer Geburt angetan hat und einem neuen Erdenbürger das Leben ermöglicht, kann ich grundsätzlich schon mal was ziemlich Gutes erkennen. Also würde ich grundsätzlich schon mal vom Guten für alle Beteiligten ausgehen. Also das Gute ist nicht utopisch, nur die Vorstellung des Perfekten ist zum Scheitern verurteilt. Es geht auch für eine Mutter vielmehr darum, sich auf einen Prozess einlassen zu können und mit dem Kind in den Erfahrungen zu wachsen.

Auch hierbei erlebe ich übrigens wie hilfreich das Angebot fundierter psychologischer Beratung für Familien sein kann. Die Erfahrungen und das fachliche Wissen, welche dabei vermittelt werden, führen oftmals schon nach kurzen beraterischen Prozessen zu erhöhter innerpsychischer- und innerfamiliärer Stabilität. Eltern erkennen hierbei oft eigene Konfliktdynamiken und können einen besseren Zugang zur eigenen Intuition entwickeln, sie werden selbstsicherer, was wiederum die Beziehungsqualität zu den Kindern steigert.